

Tomasz Rojek

Uniwersytet Jagielloński w Krakowie

Grammatikalisierung, Pragmatikalisierung und die Entstehung von Diskursmarkern im Deutschen

Abstract

Since about 20 years linguists attempt to apply the grammaticalisation concept to the description of pragmatic phenomena. In this context some linguists speak about ‘pragmatisation’ – a kind of language change, which concerns the linguistic codification of certain pragmatic contents. The term ‘pragmatisation’ suggests a new process, which runs in opposite direction to the development of grammatical elements. Irrespective of how we define the relation between both processes, this means always a reinterpretation (mostly extension) of the grammaticalisation concept. The present article focus on the question whether such attempts indeed result in a new insight into development of pragmatic units, or lead to terminological confusion by different terming already well described linguistic mechanisms.

Key words: grammaticalisation, pragmatisation, discourse markers, particle

Seitdem Antoine Meillet das Grammatikalisierungskonzept terminologisch und inhaltlich begründet hat, wurde es bis in die 1980er Jahre nur auf den Wandel von lexikalischen Einheiten zu Exponenten der grammatischen Kategorien hin entwickelt.¹ Ein größeres Interesse an dem Konzept haben danach die Arbeiten von Ch. Lehmann erweckt, der die Grundmechanismen der Grammatikalisierung ausformuliert und systematisiert hat. Zu ihnen gehören:

¹ Dies geschah in zwei voneinander isolierten Richtungen der Sprachwissenschaft – in der Indogermanistik (vgl. KURYŁOWICZ 1965) und in der evolutiven Sprachtypologie (vgl. z.B. GIVÓN 1979).

- semantische und phonologische Erosion des Zeichens,
- Kondensierung (Einschränkung) seines Skopus,
- Paradigmatisierung (Übergang des Zeichens von einem losen Wortfeld zu einem hoch integrierten Paradigma),
- Koaleszenz (Zunahme an syntaktischer Abhängigkeit),
- Obligatorisierung (Einschränkung der Substitutionsmöglichkeiten),
- Fixierung des Zeichens an eine bestimmte Position (vgl. LEHMANN 1995a, 1995b, 2005).

Seine Ideen wurden zum Ausgangspunkt für andere Forscher, die den Grammatikalisierungsbegriff auf pragmatische Phänomene angewandt haben. (Manchmal wird in diesem Kontext der Terminus ‚Pragmatikalisierung‘ verwendet, der einen neuen Sprachwandelprozess nahelegt.) Wie immer in solchen Fällen hat auch der Grammatikalisierungsbegriff eine starke Inflation erfahren – durch seine Ausweitung ist er immer unklarer geworden.

Ansätze, die Zusammenhänge zwischen der Entstehung von grammatischen und pragmatischen Elementen zu erfassen suchen, kann man im Allgemeinen in zwei Gruppen einteilen:

(1) Einerseits werden beide Prozesse als grundsätzlich different einander gegenübergestellt, wenn auch die Herausbildung von grammatischen Einheiten als eine der Pragmatikalisierung vorangehende Phase angesehen wird:

lexikalisch	→	grammatisch	→	pragmatisch
Autosemantikum	[Grammatikalisierung]	Träger einer grammatischen Kategorie	[Pragmatikalisierung]	Einstellungsausdruck/ Mittel der Gesprächsorganisation

Eine solche Auffassung vertreten u.a. GÜNTNER und MUTZ. In dem Artikel *Grammaticalization vs. pragmaticalization?* (2004) unterziehen sie Ansätze der Kritik, welche die Umwandlung von Subjunktor (z.B. *obwohl, weil, wobei*) zu Diskursmarkern als einen Fall der Grammatikalisierung betrachten. Die Autoren bestreiten zwar weder die Etappen dieses Wandels noch ihre Reihenfolge, sie lehnen jedoch die These ab, dass die Pragmatikalisierung eine der Grammatikalisierungsformen ist. Mag sie auch einige Kriterien der Grammatikalisierung erfüllen, so widerspricht sie weithin ihrer traditionellen Definition als „Unterwerfung des Zeichens unter Beschränkungen des Sprachsystems“ (LEHMANN 2005: 2). Die Pragmatikalisierung beruhe vielmehr darauf, dass sich ein Zeichen den Regeln der Grammatik entzieht. Davon soll v. a. die Aufhebung der Letztstellung bei den genannten Subjunktoren zeugen, wie in den Beispielen (1) und (2), wo *weil* als Fortset-

zungssignal und *obwohl* als Mittel der Korrektur der vorangehenden Äußerung oder der Zurücknahme ihrer Gültigkeit fungiert:

- 1) *Nee, das stimmt so sicher nicht, also weil* (---) *man kann es ja wissenschaftlich untersuchen.* (Günthner 1993: 37)
- 2) [Ausschnitt aus einem Beratungsgespräch beim Arzt]
- 01 Ä: *gibt's noch weitere erkrankungen in der familie?*
- 02 P: [hmmhm]
- 03 P: *hmmhm.* (= Negation)²
- 04 Ä: *okay, herzininfarkt, schlaganfall, throm[bose]?*
- 05 P: [hmmhm]
- 06 Ä: *krebserkrankun[gen?]*
- 07 P: [hmmhm]
- 08 Ä: [nichts,]
- 09 →P: [**obwohl**] *meine oma hat unterleibskrebs.* (AUER/GÜNTNER 2003: 7)

Die Pragmatikalisierung bedeutet also nach Günthner und Mutz nicht die Entwicklung eines grammatischen Mittels zu einem anderen ebenso grammatischen, sondern seine Umfunktionierung zu den Zwecken der Gesprächssteuerung und des Einstellungsausdrucks (GÜNTNER/MUTZ 2004, nach MOLNÁR 2008: 283–284).

(2) Die andere (weit größere) Gruppe stellen Konzepte dar, welche die Grenze zwischen pragmatischen Phänomenen und der Grammatikalisierung verwischen. Dabei lassen sich zwei dominierende Tendenzen beobachten:

(A) Zum einen werden pragmatische Erscheinungen in den Grammatikalisierungsvorgang aufgenommen, was immer eine erweiterte Grammatikauauffassung bedeutet. Eine solche Erweiterung verbindet sich oft mit der Kritik an der traditionellen Theorie als rein schriftsprachlich und nur auf die Entstehung von grammatischen Morphemen orientiert. Diesen Forschungsansatz repräsentiert u. a. die sog. „offene Grammatik“, die Auer und Günthner in dem Artikel *Die Entstehung von Diskursmarkern im Deutschen – ein Fall der Grammatikalisierung?* (2005) entwickeln. Sie gehen hier von der Analyse ausgewählter Diskursmarker in den Kategorien von Lehmanns Grammatikalisierungsmechanismen aus, um zu zeigen, dass auf Grund einer so engen Grammatikalisierungsauffassung die Entstehung von Diskursmarkern kaum interpretiert werden kann (vgl. AUER/GÜNTNER 2003: 16–21). Ihr Lösungsvorschlag, mit dem sie die Ergebnisse der Pragmatikalisierung, aber auch den Ausbau von morphologischen Mitteln erfassen wollen, ist ein sehr weit gefasster Grammatikalisierungsbegriff, reduziert auf drei Merkmale: Desemantisierung, zunehmende Abstraktheit und Indexika-

² In dem zitierten Beispieldialog interpretieren Auer und Günthner *hmmhm* in den Zeilen 02, 03, 05 und 07 als „zweigipfligen Negationsmarker“ (vgl. ebd.).

lität (AUER/GÜNTNER 2003: 26). Die Merkmale bilden eine Kette von drei voneinander dependenten Komponenten: Die semantische Ausbleichung eines Zeichens geht immer mit seiner steigenden Non-Referenzialität einher. Je größer der Bedeutungsverlust, desto höher der Grad der Indexikalität des Zeichens – d.h. der Fähigkeit, sich in den jeweiligen Kontext einzupassen. Mit stärkerer Ausprägung der genannten Merkmale erreicht das betreffende Zeichen auch einen höheren Rang auf der Grammatikalisierungsskala. Es wird „offener“, kann in verschiedenen Kontexten und somit in verschiedenen Funktionen angewandt werden (vgl. ebd.). Demnach wäre z.B. der Diskursmarker *ich mein(e)* als stärker grammatikalisiert anzusehen, als *kurz und gut* oder *ichsachma(so)*. *Ich mein(e)* kann nämlich zur Einleitung von Explikationen, Selbstkorrekturen, Zusammenfassungen, Neuperspektiven oder Nichtübereinstimmungen eingesetzt werden, während *kurz und gut* und *ich sage mal so* jeweils nur eine Funktion haben:

(3) [Ausschnitt aus einem YouTube-Kommentar] *Wir haben 200 Abonnenten. So cool! Dankeschön an alle die unsere Songs gern hören. Also ich mein... wenn ihr sie gern hört dann hört ihr sie gern und da bringt auch irgendwie n Danke nichts oder? Ich mein wir abonnieren ja keine Kanäle auf denen Leute Songs hochladen weil die sich immer bedanken...*

(4) *Kurz und gut* – *wir können uns das Abenteuer nicht leisten*. (Einleitung von Zusammenfassungen) (BARDEN/ELSTERMANN/FIEHLER o.J: 1)

(5) *Ach das is iDIOTisch;*
ick- ick- ick=sag=mal=so,
will- willst du denn all- all- allet solche iDIOTen
am bundestach äh sitzen haben; [...] (Verzögerungssignal + Abschwächung der kommenden Äußerung) (AUER/GÜNTNER 2003: 12)

Grammatikalisierung bedeutet also in der „offenen Grammatik“ maximale und flexibelste Kontextbindungsmöglichkeit des Zeichens, das wegen seiner semantischen Leere je nach Kontext mit unterschiedlichsten Inhalten gefüllt werden kann.

(B) Auf eine scharfe Abgrenzung zwischen Grammatikalisierung und der Pragmatikalisierung verzichten ferner u.a. HEINE/CLAUDI/HÜNNEMEYER (1991) und HOPPER/TRAUGOTT (2006). Im Unterschied zu den Autoren der „offenen Grammatik“ arbeiten sie nicht mit einem erweiterten Grammatikalisierungsbegriff, sondern betrachten diese Erscheinung (abgesehen davon, wie stark sie ausgeprägt ist) als Folge kommunikativer Bedingungen. Genauer gesagt, die Grammatikalisierung – sowie solche Prozesse wie Idiomatisierung oder Bildung von verschiedenen Routineformeln – sollen von den Sprachbenutzern in Gang gesetzt werden, wenn sie in der Kom-

munikation auf semantische „Lücken“ stoßen, d.h. auf solche Bereiche ihrer Sprache, wo sich entweder keine konventionalisierten Mittel finden, um mit ihnen bestimmte Inhalte klar auszudrücken, oder wo die Mittel nicht informativ genug sind (HEINE u.a. 1991: 29, nach SZCZEPANIAK 2009: 29). Beispielsweise verfügt die standarddeutsche Grammatik nicht über progressive Verbkonstruktionen für das Konzept ‚Verlauf eines Geschehens‘. Die Lücke werde mit der sog. ‚rheinischen Verlaufsform‘ geschlossen, die mit der englischen progressiven Verbform gleichbedeutend ist:

(6) *She was reading.* – *Sie war am Lesen.* (ebd.)

Einen anderen Fall bildet die formale ‚Erneuerung‘ einer grammatischen Kategorie durch den Einsatz neuer Strukturmittel mit derselben Funktion. Diesen Grammatikalisierungstyp repräsentiert im Deutschen u.a. die Entstehung sekundärer Präpositionen und des Rezipientenpassivs:

(7) *mithilfe eines geeigneten Werkzeugs* (= *mit einem geeigneten Werkzeug*)

(8) *Ich bekomme widersprochen.* (= *Mir wird widersprochen.*) (SZCZEPANIAK 2009, Vorwort)³

Die Begründung einer neuen Kategorie oder die Erneuerung einer bereits vorhandenen setzt bei Konstruktionen an, die ambig sind und sich somit auf andere konzeptuelle Muster übertragen lassen. Als Beispiel für eine solche „Brückenkonstruktion“ beim *am*-Progressiv kann der Satz *Sie ist am Finanzamt* angesehen werden, in dem die Prädikatsgruppe zugleich Ort und Beruf bezeichnet; beim Rezipientenpassiv dagegen alle Sätze mit belebtem Subjekt⁴, einem Akkusativobjekt und dem Partizip II eines transitiven Verbs:

(9a) *Der Laden ist an der Ecke Königstraße/Kaiserstraße.* (lokale Bedeutung)

(9b) *Sie ist am Finanzamt.* (lokale Bedeutung + ausgeübter Beruf: *X arbeitet [zur Zeit] am...*)

(9c) *Sie ist (gerade) am Lesen/ Fotografieren/ Telefonieren* usw. (temporale [progressive] Bedeutung: *X führt im Moment die Handlung H aus*)

– Ausgangskonstruktion:

³ Konstruktionen, in denen das Vollverb *bekommen* durch Grammatikalisierung zum Hilfsverbs wird (wie im Beispiel (8)), hat bereits LEIRBUKT (1977) untersucht; vgl. auch: WEGENER (1985) und LEIRBUKT (1997).

⁴ Beim Rezipientenpassiv ist nicht-belebtes Subjekt nicht ganz ausgeschlossen, z.B.: *Wegen der schlechten Sanitäreanlagen bekam das Hotel den einzigen Stern entzogen.*

(10a) *Er bekommt die Fässer gereinigt.* (= *Er bekommt die Fässer im gereinigten Zustand.*)

[Vollverb] [direktes Objekt] [prädikatives Attribut zum Objekt]

– Reanalyse („verdeckte“ Bedeutungsanreicherung)

(10b) *Er bekommt die Fässer gereinigt.* (= *Die Fässer werden für ihn gereinigt.*)

[passivisches Hilfsverb] [direktes Objekt] [grammatischer Prädikatsteil/ Vollverb]

– Analogiebildung (sichtbare Regelveränderung)

(10c) *Er bekommt den Text vorgelesen.* (abstraktes Objekt)

(10d) *Das Haus bekommt die Wände gestrichen.* (unbelebtes Subjekt)

(10e) *Ich bekomme widersprochen.* (intransitives Verb) (vgl. SZCZEPANIAK 2009: 37)

Nach Hopper und Traugott verläuft der Grammatikalisierungsprozess zuerst „verdeckt“ – die Bedeutungsanreicherung entsteht anfangs durch konversationelle Implikatur. Erst wenn die neue Bedeutung konventionalisiert wird, findet die an der Satzoberfläche sichtbare Regelveränderung statt (HOPPER/TRAUGOTT 2006, nach SZCZEPANIAK 2009: 36–37)

Im weiteren Teil des Artikels möchte ich auf einige problematische Punkte in den umrissenen Ansätzen hinweisen:

I) Im Modell von Günthner und Mutz bereitet die größte Schwierigkeit die Annahme des Grammatikalisierungsprozesses (in seiner traditionellen Definition) als einer Vorstufe der Pragmatikalisierung. Offensichtlich trifft sie nicht auf solche Diskursmarker wie *ich mein(e)*, *ich sag mal so*, oder *komm!* zu, die unmittelbar (also ohne Grammatikalisierungsstadium) auf Matrixsätze mit Verben des Sagens und des Meinens oder auf Imperative zurückgehen. Die Reihenfolge [lexikalisch – grammatikalisiert – pragmatikalisiert] muss aber auch in den Fällen relativiert werden, wo man Diskursmarker als aus Subjunktor entstanden erklärt. Solche Erklärungen gehen nämlich von den in Standardgrammatiken des Deutschen gegebenen Beschreibungen dieser Klasse aus. Damit wird vorausgesetzt, dass ihre Eigenschaften (wie die Letztstellung des Finitums) und ihre Bedeutungen (in der Subjunktor-Funktion) sprachgeschichtlich primärer sind als ihre Degrammatikalisierung zu pragmatischen Mitteln. Wenn man aber berücksichtigt, dass die Standardgrammatiken in erster Linie schrift- und bildungssprach-

lich orientiert sind, erweist sich die Konzeption von Günthner und Mutz als Folge einer Vermischung verschiedener Diskurstraditionen, die – wie die Fallstudien von SANDIG (1973), POLENZ (1991–1999) und HENN-MEMMESHEIMER (2006) zeigen – auch in früheren Entwicklungsphasen des Deutschen koexistierten.⁵ Dieselbe Vermischung findet man auch bei AUER und GÜNTNER, wenn sie Subjunkturen als „wichtige Quelle für vorangestellte Diskursmarker“ bezeichnen (vgl. AUER/GÜNTNER 2003: 5).

II) Nicht weniger umstritten ist in ihrer „offenen Grammatik“ der verallgemeinerte Grammatikalisierungsbegriff selbst, da er mit einer Verdoppelung einiger linguistischer Termini einhergeht. Indem die Autoren den Begriff auf Diskursmarker zuschneiden, führen sie eine Definition der Grammatikalisierung ein, die diese lediglich mit dem Prozess der Synsemantisierung gleichsetzt. Semantische Entleerung, Abstraktheit der Bedeutung und Indexikalität sind nämlich nichts anderes als Definitionsmerkmale von Synsemantika. Auch die These, dass sich grammatikalisierte Einheiten durch den Grad der „Situationsöffnung“ voneinander unterscheiden können, bringt nichts Neues mit sich und kann mit älterer Terminologie folgendermaßen wiedergegeben werden: Die Synsemantisierung kann unterschiedlich ausgeprägt sein, ihr Grad hängt von der Distribution des jeweiligen Zeichens ab. Die „offene Grammatik“ verursacht terminologische Verwirrung auch in dem Sinn, dass die traditionell als hoch grammatikalisiert geltenden Sprachmittel (wie Präteritumsendungen) nun in die Peripherie der Grammatik (verstanden hier als Lehre von der Bedeutungsleere) verdrängt werden. In ihr Zentrum rücken dagegen polyfunktionale Einheiten wie der Diskursmarker *ich mein(e)*, die Abtönungspartikel *doch* oder die Pronominalform *es*.

III) Die Frage, ob sich vielleicht Diskursmarker sowie andere oben angesprochene Konstruktionen ohne Weiteres als Ergebnis der Beseitigung von semantischen „Lücken“ interpretieren lassen, ist eher negativ zu beantworten:

a) Es bleibt unklar, warum solche Diskursmarker wie *ich sag mal so*, *komm*, *ich mein(e)* über sprachinterne Neuerung oder Erneuerung entstehen sollen, und nicht über andere Strategien, etwa Lehnübersetzung oder Lehnübertragung aus dem Englischen, wo analoge Formen mit derselben Funktion vorkommen:

(11a) *ich sag mal so/ sagen wir mal so – let me say (in that way)/ if I may say so/ let's say*

(11b) *Komm,! – Come on, ...!*

(11c) *Ich mein(e)/ Meinich, ... – I mean,*

⁵ Beispielsweise kam *weil* bereits im Mhd. sowohl als Subjunktor (mit der temporalen und der kausalen Bedeutung) als auch in der Diskursmarker-Funktion vor.

Auf der anderen Seite werden neuere, immer öfter anzutreffende Formulierungen nicht als Anzeichen neuer Ausdrucksmöglichkeiten im Deutschen betrachtet, sondern einfach als Denglisch abgewertet., wie z.B.:

(12a) *das meint* (statt: *das bedeutet*), *in 1990* (statt: *im Jahr 1990* oder nur 1990),

(12b) *Das macht keinen Sinn/ keinen Unterschied.* (statt: *Das hat keinen Sinn./ Das ergibt keinen Unterschied.*)

b) In manchen Fällen, wo man eine Neuerung im grammatischen System sieht, liegt sie faktisch nicht vor. Das betrifft z. B. die rheinische Verlaufsform. Das Standarddeutsche verfügt nämlich über die progressive Konstruktion *beim* mit dem substantivierten Infinitiv. Wendungen, wie: *beim Leben, Trinkenn, Lesen sein*, findet man bereits im *Deutschen Wörterbuch* von Jacob und Wilhelm Grimm:

(13) „[...] beim leben, *am leben sein, in vita esse*; da er beim leben war. 2 *chron.* 10, 6; dasz das kind noch beim leben wäre. *pers. rosenth.* 7, 20. [...] beim essen, trinken sein; ich bin noch beim lesen, *noch darin begriffen*; wir sind beim ankleiden, anziehen, baden; wenn herr Eberhard einmal beim erheben über die sphäre der sinnlichkeit ist. KANT 3, 355.“ (GRIMM/GRIMM 1854: 1349)

Der *am*-Progressiv lässt sich ebenso wenig als Erneuerung deuten – es wird neben der *beim*-Konstruktion seit Langem gebraucht, u. z. nicht nur in der dialektal gefärbten Umgangssprache, sondern auch in der schöngeistigen Literatur:

(14) *GRETCHEN: Das arme Ding!*

LIESCHEN: Bedauerst sie doch gar!

Wenn unsereins

am Spinnen war,

Uns nachts die Mutter nicht hinunterließ,

Stand sie bei ihrem Buhlen süß (J. W. Goethe, *Faust. Eine Tragödie*, Sp. 3565)

(15) *Nein, am Sterben bin ich noch nicht. Und wenn ich am Sterben wäre, so würde mich Doktor Wilkins, der alles liest, aber nicht viel weiß, auch nicht zurückhalten können.* (Th. Fontane, *Unwiederbringlich*, 1974: 210)

Problematisch ist zuletzt selbst die Interpretation der Grammatikalisierung als eines Mittels der Beseitigung von semantischen „Lücken“ und der Disambiguierung. Sicherlich ist es das Hauptmotiv des fachsprachlichen Diskurses, in dem Explizitheit, Exaktheit und Eineindeutigkeit der Formulierungen gefordert werden, nicht aber der ungezwungenen mündlichen

Kommunikation, deren festen Bestandteil Andeutungen, Humor oder Ironie bilden, die sich von Mehrdeutigkeiten speisen. Dabei ist der Sinn von Äußerungen einerseits gemeinsames, dynamisches Konstrukt der Gesprächspartner, andererseits wird er nicht nur mit Elementen der artikulierten Sprache kodiert und nicht nur an ihnen erkannt. Eine der Grundbedingungen so verstandener kollaborativer Kommunikation ist, die Aufmerksamkeit mit dem Gesprächspartner zu teilen und sie effizient zu fokussieren, um bei ihm entsprechende Inferenzprozesse in Gang zu setzen, mit denen er den vom Sprecher intendierten Sinn der Äußerung aber auch seine Einstellungen, Gesprächsschritte und seine aktuelle soziale Rolle nachzuvollziehen versucht. Diese Funktion erfüllen in der Sprache besser diejenigen Elemente, die auffälliger wirken als andere alternative. Ihre Auffälligkeit, so wie die lexikalische Bedeutung, kann verblassen und muss manchmal wieder belebt werden. Das kann u.a. durch Modifizierung von grammatischen Regeln, Einführung von Neologismen, Entlehnungen oder einfach durch die Wahl einer seltener gebrauchten Form erfolgen. Ich will damit nicht sagen, dass die Erosion der Auffälligkeit die einzige Ursache für sprachliche Erneuerungen ist, allerdings: Da die mündliche Kommunikation ohne geteilte Intentionalität nicht stattfinden kann, ist sie ein wichtigerer Faktor als okkasioneller Mangel an „verlässlichen“ eindeutigen Ausdrücken. Schließlich kommuniziert man in Sprachen, die für bestimmte Konzepte keine solchen Ausdrücke haben, nicht weniger gut als in anderen.

In den besprochenen Ansätzen wird die Grammatikalisierung als kontinuierlicher Prozess aufgefasst: kontinuierliche Bedeutungsausbleichung (*bekommen*-Passiv), kontinuierlicher Übergang von einem semantischen Bereich zu einem anderen (z.B. Raum → Zeit, Zeit → Kausalität) bzw. von semantischen zu pragmatischen Funktionen (Angabe von semantischen Relationen zwischen Sätzen → Steuerung des Gesprächsverlaufs). So wichtig die Analyse dieser Grammatikalisierungspfade ist, bildet sie noch keine plausible Erklärung der Motivation für die Entstehung der Grammatikalisierung als solcher (unabhängig davon, ob man sie eng versteht, oder auch auf pragmatische Phänomene erweitert). Da sie sich in jeder Sprache vollzieht (also ein sprachliches Universale ist), sind ihre Quellen bei den Wesenseigenschaften der menschlichen Sprache zu suchen, genauer: bei ihren Funktionen und Bedingungen als Denk- und Verständigungsmittel. Eine von ihnen stellt offensichtlich die geteilte Intentionalität und die damit verbundene Aufmerksamkeitssteuerung und Auffälligkeit dar. Eine besondere Rolle kommt ihnen v. a. in der mündlichen Face-to-Face-Kommunikation zu, also dort, wo sprachliche Neuerungen entstehen, im Hinblick auf ihre Verständlichkeit/Nützlichkeit „getestet“ werden und sich allmählich behaupten können.

Literaturverzeichnis

- Givón, Talmy (1979): „From discourse to syntax.“ In: Talmy Givón (Hrsg.): *Discourse and Syntax*. New York: Academic Press, 81–109.
- Grimm Jacob / Grimm Wilhelm (1854): *Deutsches Wörterbuch*, 1. Bd., Leipzig: Verlag von S. Hirzel.
- Günthner, Susanne (1993): „... weil – man kann es ja wissenschaftlich untersuchen – Diskurspragmatische Aspekte der Wortstellung in WEIL-Sätzen.“ In: *Linguistische Berichte*, 143, Hamburg, 37–59.
- Günther, Susanne / Mutz, Katrin (2004): „Grammaticalization vs. pragmaticalization?“ In: Walter Bisang u.a. (Hrsg.): *What makes Grammaticalization?*, Berlin/New York: de Gruyter, 77–107.
- Heine, Bernd / Claudi, Ulrike / Hünnemeyer, Friederike (1991): *Grammaticalization: A Conceptual Framework*. Chicago: University of Chicago Press.
- Henn-Memmesheimer, Beate (2006): „Grammatikalisierungen in verschiedenen Diskurstraditionen.“ In: Eva Breindl u.a. (Hrsg.): *Grammatische Untersuchungen. Analysen und Reflexionen*, Tübingen: Narr, 533–551 (Studien zur deutschen Sprache 36).
- Hopper, Paul J. / Traugott, Elizabeth-Closs (2006): *Grammaticalization*. Cambridge UK: Cambridge University Press.
- Kuryłowicz, Jerzy (1965): „The evolution of grammatical categories.“ In: *Diogenes*, 51, Paris, 55–71.
- Lehmann, Christian (1995a): *Thoughts on Grammaticalization*, München/Newcastle: Lincom Europa.
- Lehmann, Christian (1995b): „Synsemantika.“ In: Joachim Jacobs u.a. (Hrsg.): *Syntax*, Berlin/New York: de Gruyter, 1251–1266.
- Lehmann, Christian (2005): „Wortarten und Grammatikalisierung.“ In: Clemens Knobloch / Burkhard Schaefer (Hrsg.): *Wortarten und Grammatikalisierung. Perspektiven in System und Erwerb*. Berlin/New York: de Gruyter, 1–20.
- Leirbukt, Oddleif (1977): „Über passivische Fügungen der Struktur *bekommen / kriegen / erhalten* + Partizip II im heutigen Deutsch.“ In: *Språk og språkundervisning* 10, 3/4, 47–55.
- Leirbukt, Oddleif (1997): *Untersuchungen zum bekommen-Passiv im heutigen Deutsch*. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik 177).
- Polenz, Peter v. (1991–1999): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*, Bd. 1-3, Berlin: de Gruyter.
- Sandig, Barbara (1973): „Zur historischen Kontinuität normativ diskriminierter syntaktischer Muster in spontaner Sprechsprache.“ In: *Deutsche Sprache*, 3, Berlin, 37–57.
- Szczepaniak, Renata (2009): *Grammatikalisierung im Deutschen*. Tübingen: Narr.
- Wegener, Heide (1985): „*Er bekommt widersprochen* – Argumente für die Existenz eines Dativpassivs im Deutschen.“ In: *Linguistische Berichte*, 96, 127–139.

Online-Quellen

- Auer, Peter / Günthner, Susanne (2003): „Die Entstehung von Diskursmarkern im Deutschen – ein Fall von Grammatikalisierung?“, <http://kops.ub.uni-konstanz.de/bitstream/handle/urn:nbn:de:bsz:352-opus-11454/Inlist38.pdf?sequence=1> [04.02.2011].

Barden, Birgit / Elstermann, Mechthild / Fiehler, Reinhard (o.J): „Operator-Skopos-Strukturen in gesprochener Sprache“, <http://www1.ids-mannheim.de/fileadmin/prag/eigenschaften/oss.pdf> [23.03.2011].

Molnár, Anna (2008): „Pragmatische Sprachphänomene und das Grammatikalisierungskonzept“, <http://argumentum.unideb.hu/2008-anyagok/MolnarA.pdf> [15.01.2010].